

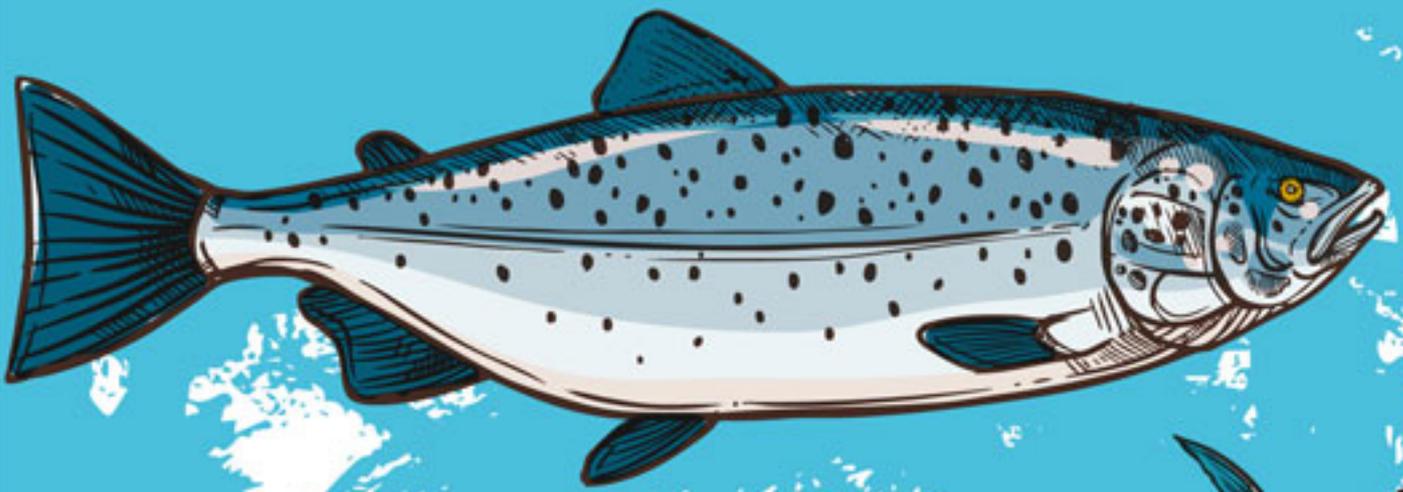


GOTTLIEB EDER

WILDE GESCHICHTEN VOM FISCHEN

**DOPPELDRILL UND BOGENJAGD:
ÜBER 30 KURIOSE ERLEBNISSE**

edition
riedenburg



**ZU SELBEN ZEIT DENSELBE FISCHE GEDRILLT?
BEIM SCHWARZFISCHEN ERWISCHT ODER
NACHTS DER TEUREN AUSRÜSTUNG BERAUBT?**

Wie es zugeht, wenn echte Fischer inbrünstig ihrer Leidenschaft nachgehen, hat Gottlieb Eder mithilfe erfahrener Fischerkollegen in diesem Buch minutiös portraitiert.

Zwischen Huchen und Lachsen, Drachenkopffischen und Hechten, Schwarzfischerei, Bogenjagd und Indianerreservoir, tödlicher Schlinge, Raubbau und Traumwasser im ehemaligen Kriegsgewässer warten alle Fischer letztlich genau auf das Eine: den Fang ihres Lebens.

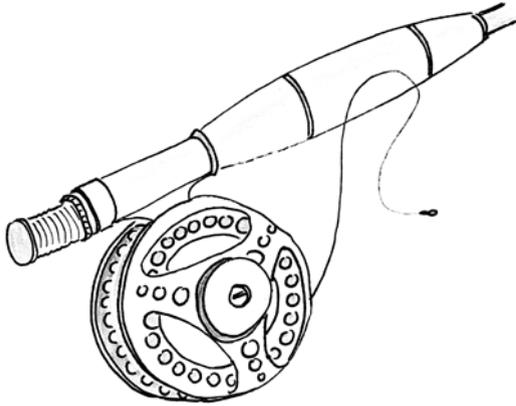
Mit anderen Worten: „Die eher steife Rute verbeugt sich schlagartig und das Surren der Rolle löst ein Glücksgefühl aus.“

edition
riedenburg
editionriedenburg.at



9 783990 821619
ISBN 978-3-99082-161-9

Einen aufrichtigen Petri Dank
meinen Freunden, Bekannten
und Fischerkollegen. Ohne ihre
bereitwilligen Mitteilungen wäre
die Herausgabe dieses Buches
nicht möglich gewesen.



*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.*

Hinweis:

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die schriftlichen Ausführungen des Autors sind subjektiv. Das vorliegende Buch versteht sich nicht als Reise-Ratgeber.

Genderhinweis: Die Geschichten wurden aus der jeweiligen Sicht des Erzählers/der Erzählerin aufgeschrieben. Sie sollen alle Menschen dieser Welt ansprechen. Wir verstehen uns als Verlag für Diversität und Inklusion aller Persönlichkeiten, auch wenn in diesem Buch bestimmte Charaktere im Vordergrund stehen.

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr. Weder Autor noch Verlag können für eventuelle Nachteile oder Schäden, die aus den im Buch vorliegenden Informationen resultieren, eine Haftung übernehmen. Eine Haftung des Autors bzw. des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist ebenfalls ausgeschlossen.

Markenschutz: Dieses Buch enthält eingetragene Warenzeichen, Handelsnamen und Gebrauchsmarken. Wenn diese nicht als solche gekennzeichnet sein sollten, so gelten trotzdem die entsprechenden Bestimmungen.

1. Auflage September 2024
© 2024 edition riedenburg
Verlagsanschrift Adolf-Bekk-Straße 13, 5020 Salzburg, Österreich
Internet www.editionriedenburg.at
E-Mail verlag@editionriedenburg.at

Lektorat Mag. Sigrun Eder

Bildnachweis Coversujet: © Vectorstock Media
 Zeichnungen: © Gottlieb Eder

Satz und Layout edition riedenburg
Herstellung Books on Demand GmbH

ISBN 978-3-99082-161-9

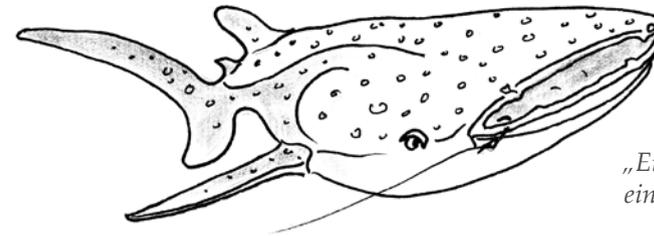
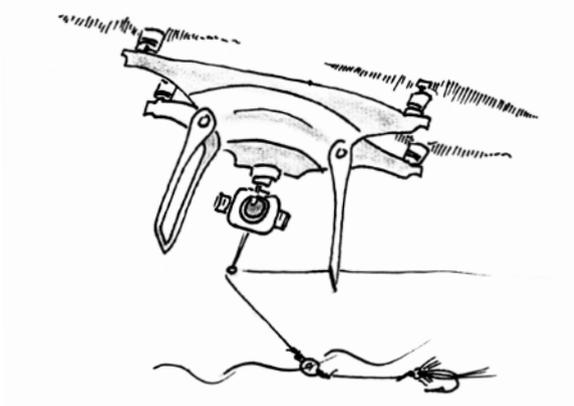
GOTTLIEB EDER

WILDE GESCHICHTEN VOM FISCHEN



**DOPPELDRILL UND BOGENJAGD:
ÜBER 30 KURIOSE ERLEBNISSE**

edition
riedenburg



*„Ein Fischer wartet Stunden und ein Narr ein ganzes Leben lang.“
(Chinesische Weisheit)*

INHALT

VORWORT	7	TRAINING	105
VERDECKTER ERMITTLER	9	WALHAI	113
HANDARBEIT	17	GLÜCK	117
HECHT	21	DIE VÖGEL	123
EIN GRAUSLICHER FANG	25	MITTAGSFORELLEN	129
EIN TRAUMTAG	29	DELIKATESSE	133
JUSTITIA	35	FLOSSFISCHER	139
KREBSE	41	TIERISCHE HEIMSUCHUNG	143
MONSTER	47	GEHILFE	151
KARPFENGRAPSCHEN	51	TIERQUÄLEREI	155
NILBARSCHE	55	ÄSCHENPROJEKT	159
RINGFINGER	61	GEFÄHRLICHE FISCHE	163
STEELHEAD	65	EISFISCHEN	169
REKORDHUCHEN	69	KONTROLLE	173
PROZESS	73	SELBSTBEDIENUNG	179
TEUFELSROCHEN	79	DIE UNA	183
SCHARFES CHILLI	83	INDIANER	187
TREIBJAGD	87	BOGENJAGD	191
SCHICKSAL	91	FLIEGENFISCHERIN	197
LIFE STERLET	95	SAALACH	201
BISAM	99		



VORWORT

Vor einer politischen Wahl, nach einer Jagd und am Stammtisch der Fischer wird gelogen, dass sich die Angelhaken biegen. Dieses Zeitfenster ist die Hochsaison der Maulhelden. Natürlich gilt auch hier die Unschuldsvermutung. Leider ist das Jäger- und Fischerlatein ein nicht verbrieftes geistiges Weltkulturerbe.

Aber auf der anderen Seite der Medaille stehen außergewöhnliche Geschichten, die der Wahrheit entsprechen. Ich schwöre es bei Neptun, dem Gott des Wassers. Vermutlich reicht ein langes Fischerleben nicht aus, um die Erlebnisse an und im Wasser, mit der Tierwelt und den Menschen, gebührend darzustellen.

Angeblich rechnet der Schöpfer dieser Welt die verbrachten Stunden und Tage bei der nassen Waid nicht in die Lebensspanne ein. Wobei auch das Erzählen, frei von Lug und Trug, in diese Rechnung eingeschlossen ist. Quasi ein persönliches Guthaben für eine Verlängerung der Lebenserwartung. Neben dem Naturerlebnis noch dazu ein unbezahlbares Glück.

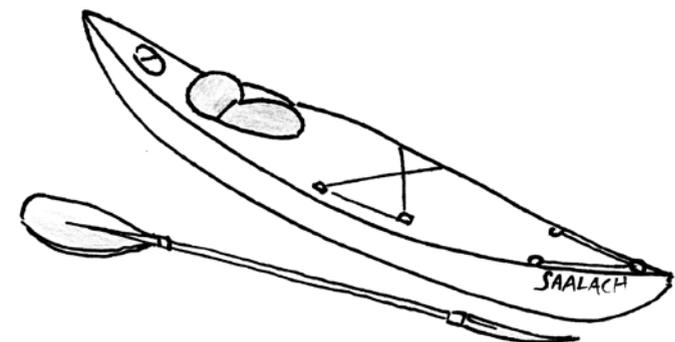
Die gesammelten Geschichten bieten abwechslungsreiches Lesevergnügen aus der Welt der Fischerei. Die Bandbreite der Schilderungen reicht von makaber über amüsante bis beinahe unvorstellbare Ereignisse.

Wahre Fischer lügen nicht, oder?

Jedenfalls sind alle befragten Fischer in ihrer Zeit geblieben und erzählen höchst subjektiv, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist.

Viel Freude beim Lesen der Wilden Geschichten vom Fischen wünscht

Gottlieb Eder



VERDECKTER
ERMITTLER
Silberlachse



Diese Geschichte habe ich selbst erlebt.

Nach der abenteuerlichen Flussbefahrung und dem zeitlich begrenzten Nomadentum weit im Westen Alaskas ist nun die Hafenstadt Seward unser Reiseziel. Ein wahrer Luxus ist das gebuchte Motorhome im Vergleich zur Zeltbehausung mitten im Revier der Bären.

Die großartigen Landschaftsformen der Kenai-Halbinsel beeindruckten uns aufs Neue. Flüsse und Fjorde entlang der Küste sind voller Fische. Die blitzblanken Silberlachse mit den noch schmarotzenden Meerläusen, rund um den After, sind uns den Batzen Dollar wert.

Das unvorstellbare Karfreitagbeben im Jahre 1964 hat auch Seward mit voller Wucht getroffen. Zeitzeugen berichteten von einem dumpfen Rumoren und Grollen aus dem Bauch der Erde heraus. Hebungen und Senkungen der Erdkruste begleiteten die Stöße. Einem Monster gleich öffnete sich anschließend der Boden und riss Menschen, Fahrzeuge und Gebäude in die Tiefe. Ganze Straßenzüge wurden aufgeworfen, versetzt oder sackten in die Tiefe. Eisenbahnbrücken kippten wie Spielzeug ins Wasser. Kartenhäusern gleich stürzten Gebäude in sich zusammen. Bergflanken bebten. Steile Hänge rutschten und Felsstürze polterten zu Tal. Im Siedlungsraum brachen Feuersbrünste aus.

Der Spannungsabbau durch die Plattenverschiebungen der Erdkruste führte dazu, dass ein rund 35 Meter breiter Küstenstreifen im Meer versank. Wir haben die von der Stadt zur Verfügung gestellten Informationen gelesen, können uns aber nicht wirklich die Urgewalt des Bebens vorstellen. Vom südöstlichen Zentralalaska ging das Epizentrum aus, und im Prinz-William-Sund setzte sich ein gewaltiger Tsunami in Bewegung. Die Wellenberge erreichten eine Höhe von weit über sechzig Metern und fegten in die enge Bucht.

Die Macht der Naturkraft zerlegte die Hafenanlagen und die vertäuten Boote in ein wahres Trümmermeer. Verwüstet wurde ein Großteil der Küstenregion. Die geringe Besiedlungsdichte, die Fangboote ankerten bereits im Hafen und der späte Ausbruch des Bebens bedingten verhältnismäßig wenig Todesopfer.

Bereits nach elf Minuten zeichneten die Seismographen auf der Hohen Warte in Wien das heftige Alaska-Erdbeben auf. In dieser kurzen Zeit überbrückten die Erdstöße eine Strecke von rund 7.000 Kilometern.

Mein Reisegefährte Walter und ich tappen nicht blind in die Charterfalle. Längst haben wir die Zeit der blutigen Anfänger abgeschüttelt. Wir fühlen uns erfahren genug und den Aufgaben gewachsen. Viel erlebt haben wir auf unseren fischenden Raftfahrten. Die Wildnis ist eine wahre Lebensschule. Besonders die schlechten Erfahrungen prägen sich tief in das Gedächtnis ein.

Wir pfeifen auf das Durchblättern der Werbefotos in den dicken Alben. Unbeeindruckt sind wir von den flotten Sprüchen in den Prospekten. Die Marktschreier vor den Büros der Chartergesellschaften ernten von uns ein müdes Lächeln im Vorbeigehen. Gut, unser mageres Englisch ist ein Hemmnis und

macht eher wortkarg. Gespannt warten wir auf die Rückkehr der Fangschiffe. Mit eigenen Augen wollen wir uns von der Beute, der Mannschaft und dem Zustand des Bootes überzeugen. Wenig begeistert sind wir von dem Kampffischen mit Schulterkontakt. Eng ist der Platz an der Reling. Unvermeidbar ist das Verwickeln der Leinen. Laufend tuckern am späten Nachmittag die Boote in den Hafen. Sie gleiten fast behäbig zum Liegeplatz und werden mit dicken Tauen gefesselt. Fender fliegen über Bord. Sie sollen die Reibereien mit den Nachbarbooten verhindern.

Wir merken uns die erfolgreichen Heimkehrer sowie die Nummer des Liegeplatzes am Steg. Einprägsam ist auch so mancher Name am Rumpf des Schiffes. Unüblich ist das orientalische Feilschen, ziemlich einheitlich sind der Preis für die Ausfahrt und die Zeit auf dem Wasser festgelegt. Wir mühen uns ab. Zahlreiche Klinken der Charteranbieter putzen wir. Ständig heißt es leider, wir sind schon ausgebucht. Das Geschäft mit dem Lachs und dem Heilbutt läuft wie geschmiert. Der Geschäftsneid ist nicht der Rede wert. Mit einem mündlichen Überweisungsschein steuern wir den nächsten Anbieter an. Wir nützen das letzte Buchungsfenster. Das Glück ist uns hold. Gut Ding braucht eben Weile, bis es endlich klappt. Puffin Lady nennt sich unser Fischerboot. Insgesamt sind wir rund acht Stunden – laut Buchungsvertrag – auf dem Wasser unterwegs. Groß ist die Vorfreude auf die intensive Betreuung. Der Bootseigner ist Mädchen für alles und unser persönlicher Guide. Wir sind nur zu dritt auf dem Schiff.

Am nächsten Tag taucht noch einer bei der gebuchten Nummerntafel und der schwimmenden Papageitaucherdame auf. Ein Einheimischer, wie wir aus dem Wortwechsel zwischen Bootseigner und dem Mann mutmaßen.

Wir brettern von einer vorgelagerten Insel zur nächsten. Funksprüche vernetzen die Jagd nach den Fischen. Die ziehenden Schwärme und ihre Tiefe sind im Zeitalter der Echolote kein Geheimnis. Die Lachse folgen den riesigen Schulen der pazifischen Heringe nach, die in den flachen Gewässern ihre Laichgebiete suchen. Der Rogen wird an Tang, Steinen oder Baumleichen abgesetzt. Seelöwen, Buckelwale, Bären, Küstenwolfe, eine Vielfalt an Vögeln und natürlich auch die Lachse schätzen diesen Futterfisch und ihre Eier, wenn die Brandung sie an das Ufer spült.

Im Golf von Alaska und in dem Beringmeer fressen die Lachse Krill. Sie jagen erfolgreich den kleinen Schwarmfischen nach. Heringe sind ihre Leibspeise.

Ist ihre Zeit gekommen, treibt es die künftige Elternschaft wieder heimwärts. Mächtig ist der genetische Drang. Bewundernswert ist der Orientierungssinn der Fische. Unfehlbar finden sie zu den Flussmündungen zurück. Das Magnetfeld der Erde und der Sonnenstand ersetzen den menschlichen Kompass. Eingepägt sind der Geschmack und Geruch ihres Geburtsgewässers im eigentlich lächerlich kleinen Hirn.

Noch im Küstenbereich fressen sie sich die Fettreserven auf die Gräten. Zu Beginn des letzten Wanderzuges blitzen ihre Körper wie blankes Silber. Während des Aufstieges zu ihren Geburtsgewässern stellen sie die Nahrungsaufnahme gänzlich ein. Die angebotenen Reizköder in den Flüssen sind den Wanderfischen nur eine Belästigung vor dem Maul. Sie wollen einfach diese Dinge aus ihrer Welt schaffen. Reflexbisse sind die Fehlentscheidung aus der Sicht der Fische.

Die Laichwanderung zerrt an den Kräften. Außerdem wird die im Muskelfleisch gespeicherte Energie zur Entwicklung der Geschlechtszellen umgewandelt. Ihr Temperament, der Geschmack des Fleisches und die Ausdauer leiden mit der zurückgelegten Strecke im Süßwasser.

Beim Aufsteigen in die Flusssysteme und Quellgebiete verpassen sie keine Abzweigung. Weit stromauf kämpfen sich die gedrunenen, bulligen Silberlachs zu ihren Laichgewässern durch. Ein faszinierendes Verhalten dieser prächtigen Fische zeigt, dass sie je nach Weglänge zu den Geburtsgewässern, dem Pegelstand und der Wassertemperatur den Zeitpunkt der Wanderstrecken abstimmen.

Immer wieder legen sie Ruhepausen in den tiefen Pools ein. Während dieser Zeit reifen die Geschlechtsprodukte heran. Sind schließlich die Eier entwickelt genug, zieht es die Rogner zügig zum eigenen Geburtsort. Von den Hormonen gesteuert, folgen die Milchner auf den Flossen.

Typisch für diese Pazifische Lachsart ist ihre Aufspaltung in einen Sommer- und Herbstlaichzug. In der gemächlichen Strömung der Hauptflüsse kommen die Wanderer flott voran. Gering ist ihr Kräfteverschleiß. Die Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes hält sich in dem trüben Gletscherwasser noch in Grenzen. Biegen jedoch die Trupps in die klaren Flüsse und Bäche ab, dann tickt die biologische Uhr einen rascheren Schlag.

Zum prächtigen Hochzeitskleid wandeln sich die Schuppen. Sekundäre Geschlechtsmerkmale prägen sich aus. Die Milchner beeindruckt die Rivalen und das weibliche Geschlecht gar mit einem geierartigen Laichhaken. Erschöpft vom Laichgeschäft taumelt schließlich diese Generation dem Tod entgegen. Rapide schwindet der Schutz der Schleimhaut und Pilzkulturen verbreiten sich wie ein Fleckerlteppich. Eingeplant ist ihr Verwesen in den Kreislauf der Natur. Die Vergänglichkeit der Alten ist kein Vergeuden, sondern bildet die Basis für neues Leben. Eine Art von Wiedergeburt.

Je nach der Wassertemperatur schlüpft die Brut in den Laichgruben nach rund hundert Tagen. Im Gegensatz zu den rasch ins Meer abwandernden Buckellachsen halten sich diese Jungfische mindestens ein Jahr lang im Geburtsgewässer auf. Einigen Populationen eigen ist, dass sie sich gar einige Winter lang in Seen herumtreiben, ehe sie ins Salzwasser wechseln.

Endlich steht unser Boot still. Unüblich ist das Setzen eines Ankers. Gemächlich treiben wir mit der Brise. Die Striche auf dem Echolot verraten einen Fischschwarm unterm Kiel. Auch die Tiefe der Wanderer zeigt das Gerät an.

Der Kapitän holt eine Packung Heringe aus dem Kühlschrank. Er halbiert die Baits und zieht geübt den Drilling durch das Fleisch. Die Bremse der handlichen Multirolle ist schnursicher eingestellt. Nach einem neuerlichen Blick auf den Fischfinder lässt uns der Mann unterschiedliche viele Fußeinheiten Schnur von der Rolle abziehen. Der bewegungsarmen Beute und ihrem Geruch können einzelne Schwarmfische nicht widerstehen. Vehement ist ihr Biss. Die eher steife Rute verbeugt sich schlagartig und das Surren der Rolle löst ein Glücksgefühl aus.

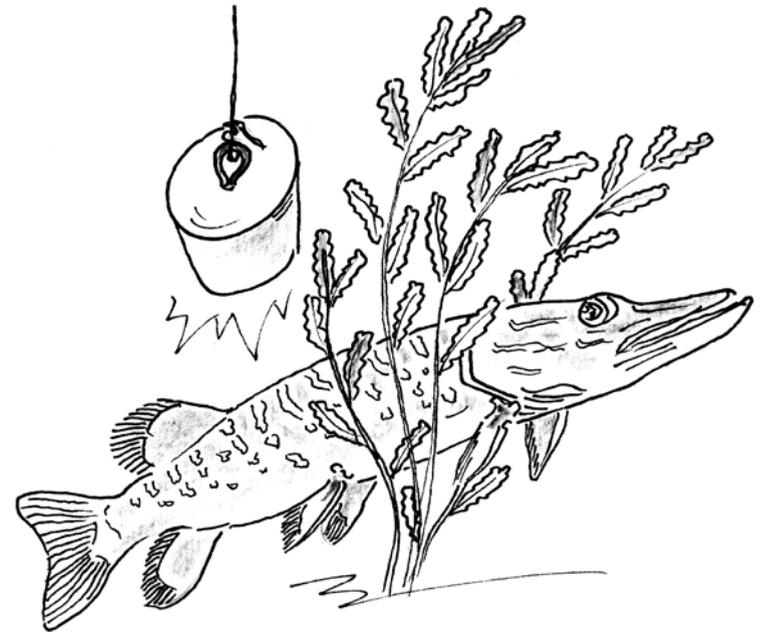
Im Meer sind es keine zufälligen Reflexbisse. Irgendwie sind wir durch die geübte Fliegenfischerei zu schnell mit dem Anschlag. Oft reißen wir den getürkten Happen aus dem Maul des Fisches oder der Haken schlitzt nach kurzem Kampf aus dem Fleisch. Der Unbekannte hingegen wartet mit Geduld, bis der Fisch den Hering schluckt. Tief im Maul oder gar schon im Schlund sitzt der Drilling. Er zeigt kein Mitgefühl der Kreatur gegenüber. Es gibt kein Entkommen. Jeder Zugriff endet tödlich für den Fisch.

In Bootsnähe gehakt, gebärdet sich der Fisch ungestüm. Er versucht mit mächtigen Sprüngen den Fremdkörper im Maul abzuschütteln. Zieht mit hoher Geschwindigkeit seine Kreise um den Rumpf und kreuzt den Schatten des Schiffes. Trotz Leinenzwang und der Bremswirkung der Multirolle schießt er einem Torpedo gleich neuerlich in die Weite. Er kehrt um. Taucht in die Tiefe und stiftet mit seinem sonderbaren Verhalten Verwirrung unter seinen Schwarmmitgliedern. Die Federkraft der Rute und die Übersäuerung seiner Muskeln zeigen alsbald Wirkung. Im klaren Wasser ist der Überlebenskampf des Silvers gut zu beobachten. Immer wieder blitzt die weiße Bauchseite auf. Der Fisch gibt sich geschlagen. Auf die Reißfestigkeit der geflochtenen Schnur ist Verlass. Kurbelumdrehung um Kurbelumdrehung nähert sich der Fisch der Bordwand. Sein Kopf an der Oberfläche schnappt Luft statt Wasser. Der langstielige Kescher, vom Kapitän geführt, streckt sich der Beute entgegen. Das Netz vor den lidlosen Augen weckt neue Lebensgeister. Der Silberlachs bäumt sich auf und schiebt sich mit seiner kräftigen Schwanzflosse halb aus dem Wasserspiegel. Wenige Meter weit tanzt er auf seinem Antrieb, dann ist seine Lebenskraft ver wirkt.

Die Zwangsjacke des Netzes schränkt jede Bewegung des Fisches ein. Jeder Knüppelschlag ist ein Treffer und schickt den Fisch in die ewigen Jagdgründe. Die Masse eines handlichen Eisenrohres verstärkt die Wirkung. Weidgerecht ist das Töten. Nach dem Ausdrehen des Hakens oder der blutigen Operation landet der Fisch in einer mächtigen Kühlbox. Der Unbekannte hat das Fleischmachen

HECHT

Beton macht Flossen



Diese Geschichte hat mir Josef erzählt.

Der Lech ist ein rechter Nebenfluss der Donau. Zerstückelt ist der Fluss durch eine Kette von Kraftwerken und Hochwasserschutzbauten. Rund dreißig Kraftwerke und 24 Stauseen nutzen das Wasser für die Gewinnung des Stromes. Groß ist der Hunger nach Energie.

Unterbrochen ist die Durchgängigkeit des Fließgewässers und somit die Wanderung der Fische unmöglich. Nachrüsten mit billigen Fischleitern ist nur Kosmetik. Die Stauhöhe der Lechstufe 9 bei Apfeldorf, unweit von Landsberg, beträgt 7 Meter.

Zahlreiche Fischereivereine bemühen sich um die Bewirtschaftung der einzelnen Staustufen. Der ursprüngliche gute Äschenbestand ist in den strömungsreicheren Abschnitten bereits den kapitalen Huchen zum Opfer gefallen. Gänsesäger, Kormoran und andere gefiederte Fischliebhaber tragen weiteres am Rückgang der Fahnenträgerin bei.

Den Bibern hingegen gefallen im Umfeld der Wehranlagen die ruhigen Zonen. Mit Sicherheit sind sie den Edelmardern mit dem hübschen gelben Kehlfleck neidisch. Ihre Kletterfertigkeit lässt sie mit Leichtigkeit Vogelnester plündern. Dafür beißen sich die Biber zur ebenen Erde mit ihren scharfen Nagezähnen förmlich durch Weidengehölze. Fingerlange Späne fliegen rundum, bis der Stamm wie ein doppelt gespitzter Bleistift aussieht. Fällt alsbald der Baum, lässt sich die Familie die jungen Triebe, Rinden und Blätter schmecken.

Geschickt transportieren sie auf den bequemen Wasserwegen Vorräte und Baumaterial für ihre Biberburg. Prächtig vermehren sich die Biberclans und die Schäden wachsen. Unfreiwillige Umsiedlungsaktionen oder gar Abschüsse sind mit behördlichen Auflagen verknüpft. Vorgeschrieben ist die Auflösung des Biberbaues. Diese Arbeit schmeckt den zuständigen Jägern eher wenig. So bleibt es meistens, wie es ist. Regelmäßige Hochwässer, die Klimaerwärmung ist nicht mehr zu leugnen, reißen die am Ufer gefällten Bäume mit und lagern sie als Schwemmholz ab.

Unmittelbar am Ufer entlang wächst reichlich Holz. Unterspülte Wurzeln sind dem Sturm auf Dauer nicht gewachsen. Der Baum verliert seinen Halt und kippt ins Wasser. Schneeballast und Altersschwäche sorgen zudem für weitere Schwemmholzeinbringung. Den Fischen bieten diese Holzleichen am Grund Schutz und Deckung. Ein wahrer Tummelplatz für die Brut. Den Fischern in den Staustufen des energiewirtschaftlich genutzten Lech-Flusses sind die Hindernisse ein Ärgernis. So manches Petri Heil hat sich schon am zähen Geäst mit Verlust gelöst. Immer wieder hängen die Köder und gesetzten Klappanker unrettbar fest. Keine taktischen Manöver bringen Erfolg. Der laufende Schwund geht ins Geld.

Wir, Peter und ich, haben aus der Not eine Tugend gemacht und Anker aus Beton gegossen. Eine handliche Kübelgröße aus Kunststoff mit Fertigbeton ge-

füllt und mit einer stabilen Öse versehen. Für alle Vereinsmitglieder und Bootsbesitzer versteht sich. Mein Fischerfreund und ich sitzen im leicht verbeulten Alu-Boot. Wir sind wieder einmal auf Hecht aus. Wie unser Stammlokal kennen wir die krautfreien Schneisen im botanischen Unterwasserdschungel. Erfahrung und Alterssturheit beeinflusst die Auswahl des Köderfavoriten. Von der moderaten Strömung geschoben, fischen wir die Stellen ab.

Einem Fleckerlteppich gleich wechseln sich die Bestände unterschiedlicher Pflanzen ab. Jede Art passt sich den Bedingungen und der Tiefe an. Laichkräuter, Tausendblatt und Schilfzonen streiten lautlos um die Vorherrschaft. Die Nährstoffeintragungen aus den angrenzenden landwirtschaftlichen Flächen lassen die Pflanzen geradezu wuchern. Fruchtbar ist der Gewässerboden durch die abgelagerten Schwebstoffe.

Peter lässt seinen getigerten Wobbler mehrmals am Rande des Krautgürtels vorbeitrudeln. Schaufelstellung und Einholgeschwindigkeit passen. Schlagartig ändert die Attacke eines starken Fisches die entspannte Situation. Der Angriff ist so heftig, dass sich die handgefertigte Huchenrute krümmt. Blitzschnell setzt Peter den Anschlag. Der Drilling greift ins Fleisch. Trotzdem schießt der Fisch wie ein Torpedo in das gegenüber liegende Krautgewirr. Kurz ist das Kreischen der Rolle, dann steht das Tier still. Einem Betonklotz gleich rührt es sich nicht mehr von der Stelle. Egal in welche Richtung die Rutenspitze zeigt und Druck ausgeübt wird.

Huchen und die starken Regenbogenforellen bevorzugen im Stauraum den strömungsreichen Bereich im Umfeld des alten Flussbettes. Uralte Barsche können nie diese Zugkraft entwickeln. Biber sind Vegetarier. Kein Nager vergreift sich an einem fischähnlichen Gegenstand mit Haken. Wir sind uns absolut sicher, es ist ein Hecht mit Gardemaß. Das Zupfen an der unter Spannung gehaltenen Schnur bringt keinen Erfolg. Vielleicht gefällt dem Fisch auch die Massage des Zahnfleisches? Schließlich einigen wir uns nach vergeblichen Bemühungen, den Sturkopf aus dem Unterwasserdschungel zu prellen. Ich rudere das Boot mit Bedacht zur Stelle, bis Peters Schnur senkrecht in das Wasser verschwindet. Anschließend lasse ich neben dem Lot den Betonanker in die Tiefe plumpsen.

Innerhalb eines Flossenschlages spielt sich Folgendes ab:

Im selben Augenblick muss die Druckausbreitung sämtliche Zellen des Seitenlinienorganes in höchste Alarmbereitschaft gesetzt haben. Die angeborenen Instinkte treiben das Tier blitzschnell aus dem Krautversteck. Es verliert keine Schuppe Zeit durch Nachdenken. Schließlich muss es sein Leben vor dem drohenden Ungemach retten. Ungeachtet des schmerzhaften Drillings im Kiefer und dem fremden Leinenzwang beschleunigt es aus dem Stand heraus. Der Räuber flüchtet und sucht Schutz im nächsten Wasserpflanzenwald.

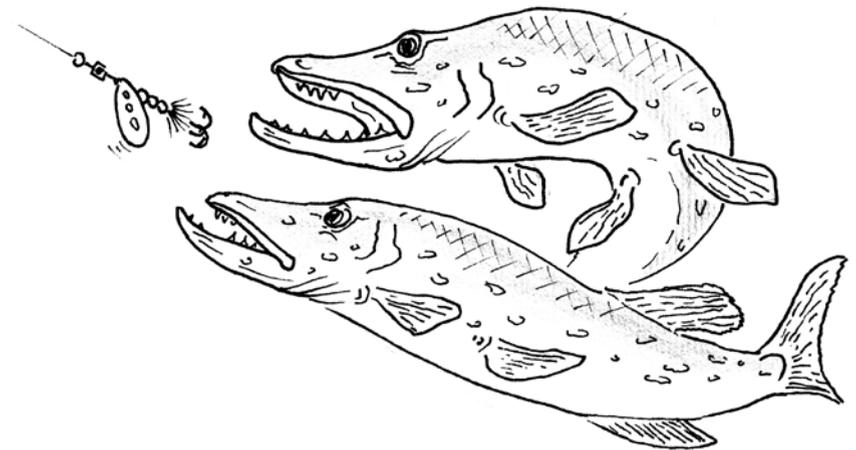
Mensch kann dem bedauernswerten Opfer helfen. Allmählich legt sich meine Aufregung. Auch der Tod eines Unbekannten macht betroffen. Bedächtig und mit Respekt nähere ich mich der Unfallstelle.

Gut, dass ich keinen voreiligen Alarm ausgelöst habe, denn die Leiche entpuppt sich als altgediente Schaufensterpuppe. Das im Innergebirg gepflegte Brauchtum hat mir den ursprünglichen Aufruhr gebracht. In einigen Gemeinden ist es noch üblich, dass am Faschingsdienstag das Ende der Narrenzeit gebührend gefeiert wird.

Genuss, Feste, Musik und Tanz werden abgelöst durch Buße und Fasten. Kostümierte Schaufenster- oder Strohpuppen – sie sind das personifizierte Laster und symbolischer Fasching – werden nach einem heiteren Begräbniszug angezündet und von den Brücken in den Fluss geworfen.

EIN TRAUMTAG

Zwiespältige Gefühle



Diese Geschichte hat mir Harald erzählt.

Ein außergewöhnlicher Tag im schwedischen Schärengarten mit allen Höhen und Tiefen, die sich ein Fischer nur vorstellen kann im September 2011!

Wir verbrachten, wie die Jahre auch schon davor mehrmals, eine Woche im schwedischen Schärengarten in der Nähe von St. Anna auf der Insel Risö. Die ersten vier Tage verliefen genauso, wie wir das kannten. Wir hatten perfektes Wetter, es war wolkig mit leichtem Wind, wenig Regen und keine Sonne, also ideales Hechtwetter. Die ersten vier Tage fingen wir schöne Hechte und als Beifang auch immer wieder gute Barsche. Nachdem wir die Jahre davor bereits einige Male auf dieser Insel verbracht hatten, kannten wir natürlich viele erfolgversprechende Hotspots. Auch konnten wir das Wetter, die Windverhältnisse und das Wasser mittlerweile sehr gut lesen. Wir hatten viel Spaß mit unserer Spinnfischerei, die Stimmung war hervorragend und nach dem vierten Tag dachten wir, dass die verbleibenden zwei Tage keine unangenehmen Überraschungen bieten werden. Doch das war ein heftiger Irrtum, denn dann kam Tag fünf und dieser Tag hatte es gewaltig in sich.

Früh am Morgen machten wir uns von unserer Hütte auf Richtung Steg und bemerkten sofort, dass es komplett windstill war und das bei einer total geschlossenen Wolkendecke. Eine ungewöhnliche Wettersituation auf einer Insel im Schärengarten. Egal, wir waren voll motiviert wie immer, checkten vor der Ausfahrt nochmal unser Equipment, tankten unsere 5 PS Motoren auf und fuhren zu unserem ersten Hotspot. Anker rein und schon flogen die ersten Köder Richtung Schilfkante. Doch die erwarteten Hechtbisse blieben aus.

Schnell einen Platzwechsel, und die nächsten Würfe, wieder kein Biss. Aber gut, so ist das nun mal mit den launischen Hechten. Dort wo am Tag zuvor die wilden Kerle unsere Köder attackiert haben, ist es ja oft so, dass am darauffolgenden Tag das Wasser wie ausgestorben erscheint.

So wechselten wir auf den nächsten Platz und versuchten erneut unser Glück. Wieder nichts, absolut gar nichts, nicht einmal ein winziger Barsch wagt sich an unsere Köder. So machte sich langsam aber sicher bei uns die Verzweiflung breit. Gefühlte 10.000 Würfe mit sämtlichen Ködern, die wir an Bord hatten, gefühlte 1.000 verschiedene Stellen an Kanten, in Buchten, an Schilfgürteln, im Freiwasser, jede vermeintlich gute Stelle, die wir in diesem Gebiet kannten. Den Vorwurf, nicht alles versucht zu haben, konnten wir uns nicht machen. Wir hatten wirklich alles versucht, doch es kam kein einziger Biss an diesem Vormittag. Bis jetzt war das der schlimmste Tag, an den wir uns im Schärengarten erinnern konnten.

Mittags suchen wir uns immer einen schönen Platz auf einer Insel, genießen unsere Mittagsjause und besprechen normalerweise den Vormittag. Was ging denn so, mit welchen Ködern wurden die Hechte überlistet usw. Diese Pause ist normalerweise immer sehr entspannt, doch an diesem Tag saßen wir mit lan-

gen Gesichtern herum und hatten keinen Plan. Was sollten wir tun? So konnte es nicht weitergehen.

In meiner Frustration nahm ich mir die Seekarte zur Hand und eindeckte ganz am Rand eine mindestens 5 Kilometer entfernte, relativ große Insel, die wir noch nicht kannten. Wir überlegten gemeinsam, ob wir mit unseren 4,5 Meter Booten, ausgestattet mit nur 5 PS Motoren, die mindestens 45 Minuten dauernde Überfahrt auf dem offenen Wasser in Angriff nehmen sollten. Das Wetter war noch immer so wie am Morgen, absolut kein Wind und noch immer eine geschlossene Wolkendecke.

Also beschlossen wir uns zu dieser Fahrt Richtung unbekannter Insel über die sehr große offene Wasserfläche. Was soll schon sein, dachten wir. Das Wetter ist perfekt, keine noch so kleine Welle und weniger als am Vormittag können wir in dem neuen unbekanntem Gebiet auch nicht fangen. So motivierten wir uns aufs Neue und los ging's Richtung weit entfernter Insel. Otti fuhr voraus und wir hinterher über die Ostsee.

Rein optisch vergrößerte sich die Insel nur sehr langsam. Das lag einerseits an der großen Entfernung und andererseits an den doch sehr schwachen Motoren. Irgendwann aber konnten wir die Insel aber deutlicher erkennen und sahen aus einiger Entfernung nur stark abfallende Steilküsten. Nicht gut, gar nicht gut, aber wie durch ein Wunder entdeckte Otti eine natürliche Einfahrt in eine, wie sich später rausstellte, riesige Bucht. Diese Bucht hat ein Ausmaß von mindesten 2 km².

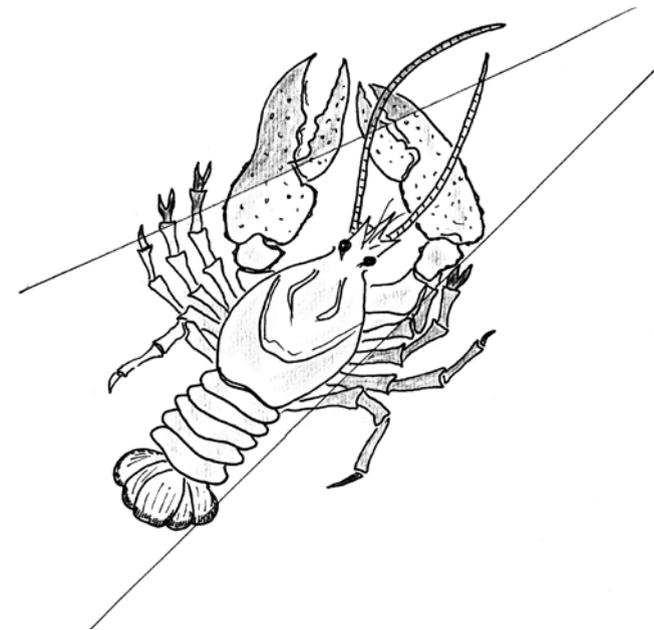
Die Anspannung stieg und um circa 14:00 Uhr fuhren wir mit unseren drei Booten ganz langsam nebeneinander in diese gewaltige Bucht. Wir beobachteten unsere Echolote und sahen auch direkt ins Wasser. Das was wir sahen war unglaublich. Die Wassertiefe bewegte sich von 0,5 bis höchstens 1,3 Meter, aber noch viel schlimmer war Kraut, Kraut und noch mehr Kraut, soweit das Auge reicht.

Einen Umstand den wir allerdings überhaupt nicht registriert hatten war, dass der Wind ein klein wenig aufgefrischt hat. Extrem seichtes Wasser mit extrem viel Kraut, doch wir mussten unsere Köder nach dieser langen Fahrt endlich ins Wasser bringen, so oder so, zumindest ein paar Würfe. Drei Boote, fünf Fischer, fünf Ruten, die gleichzeitig in verschiedene Richtungen den ersten Wurf machten. Was ab diesem Zeitpunkt passierte, hatten wir uns nicht einmal in unseren kühnsten Träumen vorstellen können.

Der Traum vieler Fischer wurde wahr! Jeder von uns hatte sofort bei dem ersten Wurf einen gewaltigen Hechtbiss. Jeder, das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen. Wir hatten Biss auf Biss. Ob Kraut auf unseren Hacken hing, war völlig egal. Diese Bucht musste mit einer unglaublichen Anzahl an hungrigen Hechten in allen Größen voll sein. Und all diese Hechte befanden sich in einer

KREBSE

Nächtliches Abenteuer



Diese Geschichte hat mir Berni erzählt.

Berichte über Vorkommen und wirtschaftliche Nutzung des Edelkrebse in Salzburg reichen bis in das 15. Jahrhundert zurück. Nicht nur bei den Salzburger Erzbischöfen waren die Krebse als Speise hochgeschätzt.

Kanonikus Josef Lahnsteiner hat in seinem Buch Mitterpinzgau (1962) eine Fülle von geschichtlichen, heimatkundlichen und kunsthistorischen Notizen zusammengetragen. Viele Zeilen widmete er den begehrten Fröschen und Krebsen:

Die Seeufer, die anrainenden Sumpfgewässer, Gräben und Bächlein enthielten eine enorme Zahl von Krebsen. Die Zeller Krebse galten als hervorragende Delikatesse. Von ihrer Zahl hat man eine Vorstellung, wenn um 1700 jährlich 14.000 als Dienst geliefert wurden und eine ungleich größere Zahl in den Handel gelangte.

Fangzeit waren die Monate Juli, August und September. Ein großer Teil wurde nach Salzburg geliefert, wozu in Zell drei Krebsträgerinnen aufgestellt waren. Sie bekamen für einen Gang 1½ Gulden. Da sie meist auch andere Geschäfte und Botendienste in der Stadt erledigten, war ihr Verdienst gut und daher sehr begehrt.

Aber den besseren Dienst brachte der verbotene Handel außer Land. Die guten Zeller Krebse waren als Leckerbissen überall gesucht. Sie kamen trotz strengen Verbotes und scharfer Kontrolle nach Tirol, nach Augsburg und Regensburg, ja sogar über die Tauern nach Mantua wurden sie getragen, wie wir Belege haben.

Der gute Absatz züchtete auch viele Krebsdiebe. Solche Diebe suchten zur Nachtzeit die Krebskörbe auf und nahmen sie aus. Da gab es dann blutige Schlägereien zwischen den Aufpassern und den Dieben. Sie bekamen wohl (1734) mehrere Wochen Schanzarbeit (Befestigungsanlagen) und bei der Entlassung zehn Karbatsch-Streiche (Lederpeitsche), später ein halbes Jahr Schanzarbeit. Aber es half nicht viel. Ein Schaden für die Krebse waren auch die Abwässer der Poch- und Hüttenwerke in Schüttdorf und Thumersbach.

Aber auch Gewässerverbauung und Gewässerverschmutzung haben zum Rückgang der Edelkrebse geführt. Heute sind die Krebse im Gebiet der Salzach vollkommen ausgestorben. Eine Seuche hat 1878 diese Tiere total ausgerottet.

Gott sei Krebs hat sich der Kanonikus diesbezüglich geirrt. Im Uttendorfer Badensee zum Beispiel und im Böndlsee bei Goldegg gibt es gute Bestände. Der

gute Bestand im Uttendorfer Badensee blieb von der Krebspest verschont. Sie dienen auch heute noch zur Blutauffrischung in isolierten Golfteichen. Der Fischereirechtinhaber des Uttendorfer Badesees lädt uns Aufsichtsfischer zur Besprechung ein. Wir sind nur eine Hand voll Leute und genießen das Treffen in der gemütlichen Stube des Wirtshauses. Gelobt sei das Fischerjahr, denn diesmal entfällt das Gedenken an verstorbene Zunftkollegen. Viele offene Baustellen gilt es zu besprechen und sinnvolle Lösungen zu treffen.

Das Freibier macht die Sitzung zum geselligen Abend. Die Pflichten und Rechte von uns Wacheorganen vermischen sich im Schaum des Gerstensaftes. Angeblich wird selten so viel geschwindelt, wie nach der Jagd, am Fischerstammtisch und vor politischen Wahlen. Der Chef erteilt uns den Auftrag, Krebse zu fangen. Er will sie als Gaumenschmaus auf die Speisekarte setzen, um sich von den Küchen der Konkurrenz abzuheben.

Ausgezeichnet ist der Edelkrebsebestand in der ehemals weitläufigen Sumpflacke. Das Feuchtgebiet war ein Paradies für viele Tierarten. Auch Schwärme von Zugvögeln nutzen die Wasserflächen für eine Zwischenlandung. Ab einer gewissen Größe und Populationsdichte entwickeln sich die männlichen Scherenträger zu Kannibalen. Sie zu ernten und kulinarisch zu verwerten macht Sinn.

Im Spätherbst ist es keine Schwierigkeit, Krebse auf die Scheren zu legen. Reusen mit frischer Leber bestückt, locken sie unwiderstehlich in die Falle. Gar ein toter Köderfisch, in einem eher engmaschigen Setzkescher auf Grund versenkt, zieht die Tiere an. Gierig verstricken sie sich in den Maschen. Sogar vom Ufer aus lassen sich die Krebse ab der Dämmerung mit starken Taschenlampen ausfindig machen. Ein Kescher mit langem Stiel genügt, um sie trotz Krebsgang aus dem Wasser zu fischen.

Wehrlos sind die Tiere, werden sie mit festem Griff am Rückenpanzer gehalten. Das bedrohliche Zwicken der Scheren, das Zappeln des Zehnbeiners und das Schlagen mit dem Schwanzfächer rettet die Tiere nicht vor der Bestimmung ihres Geschlechtes. Eindeutig ist der Begattungsriffel und der Weg kopfüber in den brodelnden Wassertopf.

Ein paar Tage später bin ich mit dem Auto auf dem Heimweg. Vor Tobersbach biege ich ganz gegen meine Gewohnheiten in die alte Bundesstraße ein. Rabenschwarz schaut mir die Seefläche entgegen. Nur ein blasser Schimmer des kargen Mondlichtes dringt durch die dichte Wolkendecke. Ob die Beleuchtung entlang des Rundweges bereits abgeschaltet war oder erst in Planung, daran kann ich mich nicht mehr erinnern.

Plötzlich entdecke ich ein paar Lichtkegel, die wie Irrlichter im Uferbereich umhergeistern. „Super“, denke ich mir, „meine Freunde sind bei der Arbeit. Da schau ich noch auf einen Sprung vorbei.“ Mein Blick streift die Uhr am Arma-

NOCH MEHR ABENTEUER VON UND MIT WELTENBUMMLER GOTTLIEB EDER



Ein Hornhecht in der Bermuda verstaut statt im Fangnetz? Blutgierige Stechmücken in der Tundra, die sogar richtige Männer in den Wahnsinn treiben? Eine in der Mongolei langsam kultivierte Darminfektion, die drastische Mittel erfordert? Ach du dickes Ei! Eigentlich hatte Gottlieb Eder nur den Fisch im Sinn und wie man ihn am besten überlisten kann. Doch die vielen abenteuerlichen Reisen über den Oberpinzgau hinaus machen das Zielobjekt immer wieder zum Nebendarsteller. Trotzdem lässt der Angel-Profi auch Nicht-Fischer und Naturliebhaber daran teilhaben, wie man mit List und Tücke Aal, die Vielfalt der Salmoniden und Zander an den Haken bringt. Denn eines ist klar: Das Privileg zu fischen ist ein Geschenk! Und der Traumfisch muss jeden Tag aufs Neue verführt werden, egal ob in der Heimat oder ganz weit weg.



Mongolei! Reiseprospekte und Internet-Recherchen versprachen unglaubliche Eindrücke in den endlosen Weiten der zentralasiatischen Steppe. Doch die Realität sieht anders aus: Das Hotel ist verwaht, und die stille Idylle der Jurtensiedlung außerhalb des Speckgürtels von Ulan Bator wird von penetrant stinkenden Plumpsklos ohne fließendes Wasser geprägt. Auf den Kulturschock im Moloch der Hauptstadt folgt das ersehnte Naturerlebnis, denn Gottlieb Eder macht sich gemeinsam mit seinen Reisegefährten auf den Weg Richtung sibirische Grenze. Rentiernomaden und unbegradigte Flüsse sind das Ziel für den passionierten Fliegenfischer. Dann jedoch geht es rasant bergab. Und zwar nicht nur im Landcruiser, sondern auch mit seinen Eingeweiden. Bis Gottlieb Eder eines Tages mutterseelenallein durch die Landschaft irrt und seine Körperfunktionen kaum noch aufrechterhalten kann.

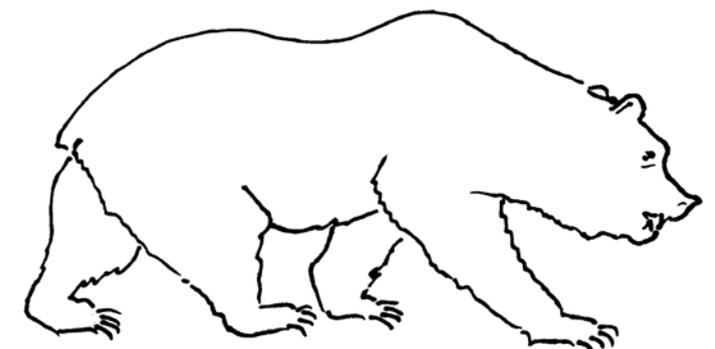
Im (Internet-)Buchhandel und auf editionriedenburg.at



„Kein Rentier ist so blöde, in dieser gottlosen Weite und Öde als vierbeiniger Blutspender umherzulaufen. Nur wir abenteuersüchtigen Taimenfischer, samt russischer Begleitagentur, schlagen uns durch die Insektenschwärme.“
(Gottlieb Eders Erkenntnis am Polarkreis)

Unendliche Weiten zwischen den Kulturen, unbändige Kraft der Schöpfung am Haken. Die Sehnsucht nach gewaltigen Flusslandschaften lockt uns in unbekanntes Terrain. Nur hier können wir sie finden, die wahre Freiheit des Fliegenfischens. Irgendwo zwischen Ninilchik, verwilderten Alpen und mongolischem Wasser werfen wir den Köder aus. Geplagt von sibirischen Pferdebremosen, deren einziges Ziel unser warmes Blut ist. Ermahnt von brechenden Dämmen und dem Rückzug angetauter Gletscher, die den unaufhaltsamen Temperaturanstieg unseres Planeten zur bitteren Gewissheit machen. Umzingelt von gefährlichen Bären, deren bloßer Prankenhieb tödlich sein kann. Trotz aller Gefahren und Entbehrungen sind wir auf der Jagd nach den urgewaltigsten Fischen zwischen Alaska, Österreich und Asien. Bereit für den Fang unseres Lebens.

Ein packendes Fliegenfischer-Epos zwischen Alaska, Österreich und Asien.



NOCH MEHR NATUR VON SIGRUN UND GOTTLIEB EDER



*Alle Malvorlagen
zusätzlich in groß mit
leerer Rückseite!*

In diesem Malbuch steckt neben jeder Menge Naturwissen auch viel Ausmalspaß: Wenn die Tiere auf einmal so aussehen, wie sie heißen, kommen FANTATIERE dabei heraus! Waschbär, Brillenkaiman, Blindschleiche, Ohrenqualle, Hufeisenfledermaus, Fischreiher, Ringelrobbe, Gänseblümchengans und über 50 weitere Weltbewohner sowie 11 FANTAPFLANZEN (Fliegenpilz, Frauenschuh, Glockenblume und andere) erzählen in bebilderten Steckbriefen über sich. Auf diese Weise wird die ganze Familie zum Experten für Aussehen, Lebensraum, Lieblingsfutter, Freunde und Feinde der fantastisch gezeichneten Flora und Fauna. Umweltschutz, Artenschutz und Klimaschutz bekommen durch die FANTATIERE und FANTAPFLANZEN ein Gesicht. Witzig geschriebenes Fachwissen für lebendige Biologie.



Wie kann ich Bedürfnisse am besten erkennen und klar artikulieren? Jeder Mensch hat Bedürfnisse. Manchmal prallen sie sogar heftig aufeinander. Egal, ob es sich um Bewegung, Harmonie, Ruhe oder Nahrung handelt: Finde anhand der über 60 Selbstbau-Karten dieses Buches heraus, was du brauchst oder was dein Gegenüber gerade brauchen könnte!

Es erwarten dich lauter magisch verwandelte Pflanzen und Tiere mit zugeordneten Bedürfnissen aus der Gewaltfreien Kommunikation (GFK). Du darfst alle in deinen Lieblingsfarben bunt anmalen. Ausgeschnitten und auf stabilen Karton geklebt, ergeben diese Karten ein wunderschönes GFK Bedürfnis-Set.